© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Wie schon Prof. Fritsch [5]) hervorhebt, ist die Sauter'sche Gattung *Dollineria* trotz ihrer Mittelstellung von *Draba* leicht, von *Arabis* schwerer abzutrennen, weswegen dieselbe nach dem Vorgange Boissier's Prantl, [6]) Fritsch und andere Systematiker zur *Arabis* einbeziehen.

Blütezeit: Juni, vereinzelt auch in der ersten Julihälfte.

Schliesslich erfülle ich eine angenehme Pflicht, wenn ich Herrn Karl Maly in Sarajevo für seine sehr wertvollen brieflichen Mitteilungen verbindlich danke.

Ueber Naturdenkmäler, besonders im Nahegebiet.

Von L. Geisenheyner in Kreuznach.

Wer in der Lage gewesen ist, eine längere Reihe von Jahren hindurch dieselbe Gegend mit dem Blicke des Naturfreundes zu beobachten, dem kann es nicht entgangen sein, wie sie allmählich, mit rasender Gewindigkeit aber in den letzten Jahrzehnten, ihr Ansehen geändert hat, und wer nach längerer Abwesenheit in eine ihm ehemals genau bekannte Oertlichkeit wieder zurückkehrt, wird sie nicht selten so total verändert finden, dass er sie kaum wiedererkennt.

Der Mensch mit seinen durch die Kultur so überaus gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen ist es, der diese Wandlungen veranlasst, und die Schnelligkeit, in der sie heutzutage meist vor sich gehen, ist begründet in den grossartigen technischen Hilfsmitteln, die ihm die Wissenschaft an die Hand gibt. So z. B. befinden sich die Grosstädte jetzt in einem Stadium riesigen Wachstums, um ihren alten Kern krystallisieren sich neue weitausgedehnte Stadtteile an Wo früher die Lerche über Feld und Anger ihr Lied trällerte, wo des Städters Lunge sich in nächster Nähe der belebenden Waldluft, sein Auge des lieblichen Blumenflors der Wiesen erfreuen konnte, da arbeitet jetzt Axt und Spaten, und Häusermengen in schnurgeraden, langgestreckten Strassen nehmen den Raum der verdrängten Natur ein Der vorüberfliessende Strom mit seinen baumbeschatteten oder wiesenumrandeten Ufern muss es sich gefallen lassen, in steinerne Mauern eingefasst zu werden, ja, stellenweise schmälert man ihm sogar durch massenhaftes Anschütten seinen uralten Besitzstand. Gegenden, die den grossen Kulturcentren ferner liegen, erleiden zwar so vollständige Umänderungen kaum, aber verschont bleiben auch sie nicht. Eisenbahnen, deren Zahl fortwährend steigt, durchschneiden das Land nach allen Richtungen und verändern nicht nur durch ihre geraden Linien das Ansehen der Gegend, sie geben auch Veranlassung zur Gründung neuer Wohnorte oder zur Vergrösserung vorhandener. Wo sie auftreten, da weicht der Wald, da wird der Jahrtausende alte Fels weggesprengt, die Uferlinien werden geändert, Brücken gebaut u.s.w. Nach Gegenden, früher kaum bekannt und wenig betreten, zieht sich der Verkehr, Touristen durchziehen, Sommerfrischler besetzen sie. Aber auch der Absatz der Naturprodukte oder der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wird erleichtert. Und da sie dann anfangen, einen höheren Erlös zu bringen, wird sich der Anbau der letzteren vermehren, und Strecken Landes, die zu kultivieren unter den früheren Verhältnissen Niemand einfallen konnte, die als Oedland den Kindern der Flora gern überlassen waren und den freilebenden tierischen Bewohnern von jeher herrliche Tummelplätze gewährt haben, sie fallen der Axt und dem Karst zum Opfer und bedecken sich mit dem Einerlei der Kulturgewächse. Damit verliert oft eine nicht geringe Zahl von Gewächsen die Möglichkeit ihrer Existenz, und bald verschwinden sie auf Nimmerwiederkommen aus der Flora.

In neuerer Zeit kommt auch noch die veränderte Art des Forstbetriebes hinzu, wodurch mancher Pflanze der Garaus gemacht wird. Weiter unten ein Näheres davon, hier nur ein Beispiel dafür, wie bei uns ein deutscher Baum bis

---

[5]) Verhandlgn, d. k. k. zool.-bot. Ges. Wien, Jahrg. 1894, XLIV. Bd. S. 313 (1895).

[6]) In Engler-Prantl, Natürl. Pflanzenfamilien III. 2. S 193

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

an die Grenze der Existenz gedrängt worden ist; ich meine die Eibe (*Taxus baccata L.*). In allerdings weit zurückliegender Zeit, als noch der grösste Teil unseres Vaterlandes mit Wald bedeckt und dessen Boden noch nicht wie heut im Austrocknen begriffen war, sondern weite, ausgedehnte Moorstrecken enthielt, da war sie fast überall gruppenweise, nicht in geschlossenen Beständen zu finden. Die Pflanze mit ihren dunkelgrünen Nadelblättern werden ja wohl die meisten Leser aus Gärten und Anlagen kennen, auch wenn es nicht weibliche Exemplare wären, die ja schon durch ihre scharlachroten, beerenartigen Samenmäntel den Blick auf sich ziehen. Die frühere, fast allgemeine Verbreitung des Baumes geht aber weniger aus geschriebenen Urkunden hervor, als aus geologischen Funden, insofern man auf dem Grunde austrocknender oder schon verschwundener Moore oder Sümpfe, auch in Torflagern nicht selten Ueberreste von ihm findet. Ferner geben zahlreiche Namen von Wohnorten, noch häufiger die von einzelnen Jagen in grossen Forsten Zeugnis für sein früheres Vorkommen, z. B. der durch seinen Elen- oder Elchbestand bekannte Ibenhorst in Ostpreussen, desgl. Ibenstein bei Waltershausen und Dorf Eyba bei Saalfeld, welch letzterer Ort auch einen Eibenbaum im Wappen führt. Im Osten bezeugen es solche Namen, die das wendische tisu oder das polnische cis, beides die Eibe bedeutend, enthalten, z. B. das Dorf Thiessow, der Thiessnitzbach, Tietzow, Dessow, Dissen (b. Cottbus) usw. In unserer Nähe gibt es eine Ibener Kapelle auf dem Hofgut, das früher jedoch Ubin genannt wurde, wahrscheinlich nach dem Besitzer, so dass man aus diesem Namen hier wohl kaum auf ehemaliges spontanes Vorkommen des Baumes schliessen darf. Endlich hat man auch aus den Altertumssammlungen den Beweis erbracht, wie weit verbreitet über Nord- und Mitteleuropa dieser Baum früher gewesen ist. Es sind nämlich auf Anregen des Prof. Conwentz, dessen ich später noch zu gedenken habe, die in ihnen aufbewahrten alten Holzgegenstände untersucht und in den meisten viele aus Eibenholz angefertigte gefunden worden. Besonders die in den scandinavischen Museen aus prähistorischen Grabstätten herstammenden Geräte, deren Alter zum Teil bis in die jüngere Steinzeit hineinreicht, sind eibene (ca. 80 %), was ja auch ganz natürlich, da Eibenholz ausserordentlich dicht und fest ist, so dass es z. B. ganz besonders gern zu Bögen und Harpunen benutzt wurde.

Und wie steht es jetzt mit dem Vorkommen dieses Baumes? In ganz Deutschland gibt es nur noch wenige Stellen, wo er sich an ursprünglichen Standorten durch einigermassen zahlreiches Vorkommen als Waldbaum vorfindet. Aus eigener Anschauung kenne ich ihn so nur aus der Nähe von Göttingen im Walde an der Plesse, wo man noch etwa 1200 meist recht krüppelhafte Exemplare als Restbestand eines früheren häufigen Vorkommens vorfindet. Aber in einem Dorfe in der Nähe des bekannten Vergnügungsortes Marisspring — ich glaube es heisst Norten — da sind in fast allen alten Häusern die sehr dicken Balken aus Eibenholz, ein Beweis, dass es ehemals hier sehr grosse, und da der Baum sehr langsam wächst, auch sehr alte Eiben gegeben haben muss. — Eine zweite Stelle ist der Veronikaberg bei Martinroda in Thüringen, wo zerstreut etwa 100—150 ältere Bäume und über 200 niedere, buschartige Pflanzen stehen. Auch in der Vorderrhön kommt die Eibe bei Dermbach noch in einigermassen grösserer Zahl vor, die nach Trojan im Jahre 1892 etwa 600 betragen haben soll. Ebenso stehen noch im Bodetal ca. 600 alte Stämme, die ihr unzugänglicher Standort bis jetzt vor dem Fällen gerettet hat. Aus Ost- und Westpreussen sind gleichfalls noch einige Standorte bekannt geworden, einzelne darunter auch noch mit einer gröseren Individuenzahl. Ausser diesen stärksten Beständen giebt es in ganz Deutschland nur noch sehr zerstreute Standorte mit wenigen Exemplaren oder einzeln stehende ältere Bäume als Ueberreste ehemaligen Vorkommens. In der ganzen Rheinprovinz werden nur 5 Stellen genannt, wo ganz vereinzelte Exemplare von geringer Höhe (1—1 ½ m) vorkommen; bei vieren davon stellen aber die Berichterstatter*) selbst die Urwüchsigkeit als sehr fraglich hin.

*) Für das geplante forstbotanische Merkbuch für die Rheinprovinz.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Mit dem Schwinden gewisser Pflanzen aus der Flora eines Landes verliert aber auch eine Anzahl auf sie angewiesener tierischer Lebewesen ihre Existenzmöglichkeit, und dies um so mehr, als auch die Umänderung der Bodenverhältnisse sie ihrer natürlichen Wohnstätten und Schlupfwinkel beraubt. Ganz ausserordentlich verödend greift z. B. die moderne Forstwirtschaft durch den neuerdings fast überall eingeführten Kahlschlagbetrieb ein, wodurch das ganze dem natürlichen Walde eigentümliche Unterholz, sowie der grösste Teil der Blütenkräuter der Vernichtung preisgegeben wird, ebenso aber auch die im Walde heimische Singvogel- und Kleintierwelt. Wie ungeheuer geradezu der Eingriff in das Leben der letzteren ist, kann z. B. daran erkannt werden, dass Prof. Möbius in einem grösseren Waldkomplexe etwa 600 Arten von Spinnen nachgewiesen hatte, von denen er nach Jahren, als ein Forst daraus gemacht worden war, trotz eifrigsten Suchens kaum noch den 5. Teil finden konnte.

Im grossartigsten Masstabe und verhältnismässig schnell, darum so ausserordentlich auffallend ist dieser Wandlungsprozess im Oberflächenbilde in Nordamerika vor sich gegangen, wo auf weiten Gebieten hin durch den stetig fortschreitenden Ackerbau und um schnöden Gelderwerbes willen die herrlichsten Wälder vom Erdboden verschwinden, und an ihre Stelle ebenso wie an die von unabsehbaren Prairielandschaften wogende Kornfelder getreten sind. Eine grosse Menge von zum Teil nur hier vorkommenden Tier- und Pflanzenarten, die diese von der Hand des Menschen noch unberührte Erde bewohnten, musste nun hier zu Grunde gehen, oder nähert sich doch dem Zeitpunkte völligen Aussterbens.

Auch in dem von mir seit mehr als 30 Jahren durchstreiften Nahegebiete hat sich in dieser kurzen Zeit so manche floristische und faunistische Umwandlung vollzogen, und rechne ich noch die nächsten 2 Jahrzehnte rückwärts dazu, so erscheint die Veränderung in vieler Beziehung schon recht bedeutend. Einige Beispiele mögen das dartun.

An der Nahemündung liegt auf ihrem linken Ufer am Rheine entlang ein Landstrich, früher unter dem Namen „das Grün“ bekannt. Dieser war in seinem ehemaligen Naturzustande geradezu ein Eldorado der freilebenden Tier-, besonders der Vogelwelt, wo man dem wunderbaren Gesang des Drosselrohrsängers lauschen, die tollen Sprünge der Kampfhähne beobachten, Fischreiher, Kiebitze, Goldregenpfeifer, Rohrdommeln u.s.w. in Menge sehen konnte. Hier, wo alle Bedingungen erfüllt waren, an die das Leben der Vögel geknüpft ist, wo Wasser, Gebüsch, Röhricht, Wiesen, einzelnstehende Bäume und ganz nahe der Wald, diesen sowie noch vielen anderen Lebewesen die herrlichsten Unterkünfte boten, hier hat die Eisenbahn gründlich aufgeräumt. Klagt schon im Jahre 1866 Mühr*) über diese Veränderungen, so waren doch bis zum Anfange der neunziger Jahre noch so manche dem Tierleben günstige Stellen übrig geblieben. Aber die umfassende Vergrösserung, die mit dem Bahnhof von Bingerbrück in den letzten Jahren vorgenommen worden ist, hat jedes Fleckchen mit in ihren Bereich gezogen und von Natur ist jetzt keine Spur mehr zu finden. Fast dasselbe gilt vom ganzen linken Rheinufer dieser Gegend, wo die Hafenbauten die Natur unter schön geschichteten Quadersteinen begraben haben.

Etwa 1 km vor der Nahemündung tritt das Massiv des Ruppertsberges, der das flache Mündungsland im Süden begrenzt und jetzt den Hauptteil von Bingerbrück trägt, bis unmittelbar an das Naheufer heran, so dass für die Eisenbahn eine tiefe Rinne gebrochen werden musste. Dadurch wurde das Anwesen des Forstmeisters Höfler, das die Bahnverwaltung später erwarb, vollkommen isoliert und es bildete sich um dasselbe ein Refugium seltener Nahepflanzen aus, die hier ein ungestörtes Leben und Lieben genossen. Aber auch ihre Stunde schlug, als sich 1882/83 die Nahebahn zur Zweigeleisigkeit aufschwang. Die im September 1881 dort gesammelten Exemplare von *Sisymbrium Loeselii L.* bewahrt mein Herbar als die letzten ihrer Art von dem einstigen einzigen Nahegebietsstandorte auf: im Frühjahr 1882 wurde der ganze Fels weggesprengt.

*) Siehe Mühr „Fauna der näheren Umgegend von Bingen“ im Programme der Grossherzogl. Realschule in Bingen 1866.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Die kleine Ebene, in der Kreuznach liegt, die sich im Süden an die Porphyrberge von Gans, Rheingrafenstein und Haardt lehnt, wird im Norden von dem vorgebirgsartig vom Rheinischen Schiefergebirge gegen den Mittelrhein hin sich erstreckenden Rochusberge, nach Nordosten und Osten zu von nicht unbedeutenden Hügeln umschlossen, die ehedem mit zu den Rändern des grossen Tertiärmeeres gehört haben. Einer derselben, der Bosenheimer Berg*) gehörte früher ebenso wie die Höhen auf dem linken Naheufer bei Laubenheim zu den floristisch berühmtesten Gegenden am mittleren Rhein, zu denen die Botaniker nicht nur aus allen Gegenden Deutschlands, sondern auch des Auslandes kamen, um botanische Schätze einzuheimsen, die sie hier in reicher Fülle fanden. Heut sind dort nur Weinberge zu finden. Wo sich ehemals das prächtigste Florenkleid, wie es augenblicklich noch der Gaualgesheimer Berg, wenigstens zum Teil noch trägt, dem Auge zeigte, sind heut höchstens noch einige Sträucher der niedlichen Zwergrose *(Rosa pimpinellifolia L.)* an einzelnen Wegrändern übrig geblieben. Das prachtvolle Frühlings-Adonisröschen *(Adonis vernalis L.)* aber ist der Nahegebietsflora für immer entrissen; denn hier allein kam es und zwar in Menge vor. Bei Laubenheim ist eine Pflanze von allergrössester Seltenheit im deutschen Lande ausgerottet worden, die ausser hier nur noch an wenigen Punkten in Schwaben vorkommt, vielleicht auch dort vorkam. Es ist der südeuropäische Lawendel *(Lavandula spica Chaix)*, der dem Berge, wo er in Menge stand, den Namen verschafft hatte. Heute fängt dieser schon an dem Volksbewusstsein zu entschwinden; denn den „Lavandelberg" kennen nur noch wenige alte Leute in der Form „Trawendelsrech". Seit 1830 fing man im unteren Teile an Weinberge zu pflanzen. Als aber der Binger Eisenhändler Allmann diese Strecken wüsten Landes 1850 gekauft hatte und sie roden liess, da ging die Vernichtung der natürlichen Landschaft rascher vor sich. Da wanderten die letzten starken Wurzelstöcke der vielen alten Pflanzen in die Oefen der ärmeren Leute, so dass Ph. Wirtgen 1857 klagt**): „Die reiche Flora dieser interessanten Lokalität geht, wie die des gegenüberliegenden Ockenheimer Hörnchens, durch Kultur ganz zu Grunde." ***) Für den letzteren Ort, an dem eine Zahl von interessanten Sumpfpflanzen wächst, an denen das Nahegebiet sonst überhaupt arm ist, hat sich diese trübe Voraussicht glücklicherweise bis jetzt noch nicht ganz erfüllt,†) trotzdem man sich die grösste Mühe gegeben hat, die nötige Trockenheit durch Drainage herzustellen. Aber an anderen Stellen hat der Weinstock doch schon genug Unheil unter den Ureingesessenen angerichtet, und noch immer breitet er sich weiter aus; denn Stellen, wo er prächtig gedeihen kann, sind in unseren Tälern noch immer vorhanden. Aber gerade solche Stellen beherbergen die interessantesten Mitglieder unserer Flora, und dass über ihnen gerade das Damoklesschwert hängt, ist tief bedauerlich. Nur einige wenige derartige Vorkommnisse will ich anführen. So war der kleine rauhhaarige Eibisch *(Althaea hirsuta L.)* früher auf dem Porphyr besonders der rechten Naheseite häufig; im Nahegebiete ist mir jetzt nur noch eine einzige, ganz beschränkte Stelle bekannt, wo man ihn mit Sicherheit finden kann.††) Für eine sehr seltene Doldenpflanze, den Pferde-Sesel *(Seseli hippomarathrum L.)* ist der Rotenfels bei Kreuznach die einzige Stelle ihres Vorkommens in Westdeutschland, erst am Kaiserstuhl begegnet man ihr wieder. Um 1870 bedeckte er noch in dichter Menge die südlichen Abhänge dieses Porphyrkolosses und stieg bis zur Chaussee hinab, verirrte sich auch wohl mal über die Nahe und fasste am Fusse

*) In früheren Schriften auch Posenheimer Berg genannt.

**) Flora der preussischen Rheinprovinz S. 347.

***) Ein starker Stock, den ich im Jahre 1879 als letzten seiner Art noch am Hungergraben am Rande eines Weinberges auffand, wurde am 23. Juni 1888 durch einen Wolkenbruch fortgeschwemmt.

†) Siehe M. Dürer: „Eine Mai-Exkursion nach Gaualgesheim und Ockenheim" in Deutsche botanische Monatsschrift 1884 S. 124.

††) Am Glan scheint er auch ausgestorben zu sein.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Ebernburg, da, wo jetzt das Hutten-Sickingen-Denkmal steht, vorübergehend Fuss. Jetzt klettern die Weinberge so hoch als irgend möglich ist, hinauf, um jeden Fuss breit Terrain für ihr edles Gewächs, das allerdings zu den feurigsten Naheweinen gehört, zu gewinnen. Dadurch ist der Sesel fast nur auf eine kleine Zone unzugänglicher Felsen zurückgedrängt, hoffentlich aber auch vor gänzlichem Ausrotten geschützt, wenn ihm nicht ein dort angelegter Steinbruch den Garaus macht. Früher schaukelten und gaukelten hier Unmengen von Schwalbenschwänzen und Segelfaltern herum, für deren Raupen Sesel ein Leibgericht zu sein scheint; heut sind sie auf eine recht geringe Zahl reduziert. Die wundervolle Smaragdeidechse *(Lacerta viridis Gessn.)* war früher hier sehr häufig; der Rotenfels war so recht das Zentrum ihrer Verbreitung im unteren Nahetal, und an warmen Tagen passierte es nicht selten, dass man sie dutzendweise liegen und sich sonnen sehen konnte. Sie ist jetzt sehr selten geworden. Auch der Kolkrabe *(Corvus corax L.)* war hier ein steter Bewohner der Felsen, auf deren unzugänglichste er sein Nest anlegte. Seit einer Reihe von Jahren ist er ganz von hier verschwunden, woran allerdings nicht der Weinbau, sondern der Unverstand der Menschen die Schuld trägt, die regelmässig die Brut holten, um sie aufzuziehen und zu verkaufen,.

So tritt auch noch Unverstand, Habgier und Mangel an Erziehung, der sich beispielsweise leider auch so oft in dem massenhaften Abpflücken von Blumen und Wegwerfen der welkenden Sträusse kund gibt, zur zunehmenden Industrie und dem fortschreitenden Landbau hinzu, um die natürliche Landschaft zu zerstören und ihre eingeborene Tier- und Pflanzenwelt zu vernichten. Was nun unsere Gegend betrifft, so ist hier der Weinstock der grösste Feind der ursprünglichen Natur, dem alljährlich Stücke des den Gemeinden gehörigen Waldes und Oedlandes zum Opfer fallen. Hat doch unlängst auch der Staat ein beträchtliches Stück dem Lemberge gegenüber angekauft, um dort Domänialweinberge anzulegen! Wie gewaltig die durch den Weinbau verursachte Veränderung ist, das geht wohl zur Genüge daraus hervor, dass sich allein im Kreise Kreuznach seit der Mitte des vorigen Jahrsunderts die mit Wein bestandene Fläche von 1503 auf 3142 ha vermehrt hat. Das ist um mehr als das Doppelte des damaligen Bestandes!

Muss es den Naturfreund nicht mit tiefer Betrübnis erfüllen, wenn er sieht, wie unausbleiblich die Natur veröden muss, da sie so Schritt für Schritt von der Kultur verdrängt wird, und wenn er bedenkt, dass sich dieser Prozess doch unmöglich aufhalten lässt? Sehr drastisch, aber kaum übertrieben, schildert ein „bedeutender Naturforscher“ die grosse Gefahr, der wir in dieser Beziehung entgegengehen, mit folgenden Worten, die der Abgeordnete Oberlehrer Wetekamp am 30. März 1898 im Preussischen Abgeordnetenhause citiert: Der civilisierte Teil der Menschheit wird alsbald mit Schaudern die Monotonie gewahr werden, welche sie nicht nur bedroht, sondern bei der sie schon jetzt angelangt ist. Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, der Abwechslung zu Liebe auch umgekehrt Gerste, Hafer, Weizen, Roggen, sehen Sie, das wäre die Flora der Zukunft Und das Tierreich? Haushühner, Truthühner, Tauben, Gänse, Enten, dann Rind, Pferd und Esel — die übrigen als Reliquien in den Museen ausgestopft. Der Mann hat ja leider Recht. Aber sich der fortschreitenden Bodenkultur und der zunehmenden Industrie feindselig entgegen stellen zu wollen, das wäre ja eine grosse Torheit, eine kaum geringere Tollheit, als sie der berühmte Don Quixote mit seinem Kampf gegen die Windmühlenflügel beging. Wenn also daran gar nicht zu denken ist, so kann es sich nur darum handeln, von der natürlichen Landschaft zu erhalten, was zu erhalten im Bereiche der Möglichkeit liegt. Solche Erwägungen sind es, die bereits darauf gerichtete Bestrebungen wachgerufen haben, für das, was noch geschützt werden kann, einen geeigneten Schutz herzustellen, damit es gewissermassen als Naturdenkmal den nachwachsenden Geschlechtern die Möglichkeit gewähren kann, sich ein wenn auch nur schwaches so doch immerhin richtiges Bild des ehemaligen Naturzustandes der Landschaft und ihres ureigenen Tier- und Pflanzenlebens zu machen. Bei uns, wo ja seit

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Jahrhunderten schon die Erde aufgeteilt ist, kann das ja nicht in dem Umfange ermöglicht werden, wie jenseits des Ozeans, wo der weite Blick des Amerikaners gesetzlich 5 weite Länderstrecken zu Nationalparks bestimmt hat, die im Naturzustande liegen bleiben müssen, Länderstrecken, von deren bedeutender Grösse wir uns wohl kaum immer die rechte Vorstellung machen. Die grösste, der Yellowstonepark, ist halb so gross wie Westfalen, der Yosemitepark ist dem Herzogtum Braunschweig an Grösse gleich, der Sequojapark dem Staatsgebiete von Hamburg, alle 3 zusammen sind grösser als das Königreich Sachsen. Wir sind genügsamer und freuen uns schon, wenn hier und da ein Stück natürlichen Waldes, ein kleines Bruch, eine Felspartie, eine Gruppe alter Bäume oder dergl. unangetastet liegen bleibt. Opferbereite Naturfreunde sind schon vorhanden, die in erfreulicher Weise vorbildlich vorgegangen sind, und solche dürften wohl, falls sie in der rechten Weise für die gute Sache interessiert werden, überall zu finden sein. Ein schönes Beispiel in dieser Beziehung hat ein ehemaliger Apothekenbesitzer in Kopenhagen gegeben. In Dänemark war früher eine der schönsten mitteleuropäischen Orchideen, der Frauenschuh *(Cypripedium calceolus L.)*, nicht selten, jetzt ist er urwüchsig nur noch an einer einzigen Stelle vorhanden. Das ganze Gelände hat nun dieser Naturfreund, um die gänzliche Ausrottung zu verhindern, angekauft und dem botanischen Verein zur dauernden Erhaltung geschenkt.

Fürst Schwarzenberg, Besitzer eines erheblichen Teiles der bekannten Urwälder des Böhmerwaldes, hat ein mehrere Quadratkilometer grosses Stück von der forstlichen Bewirtschaftung ausgeschlossen und bestimmt, dass es im Urzustande erhalten werde.

Auch Vereine, zu diesem Zwecke gegründete, haben sich der Sache angenommen, z. B. in England, wo man immer seltener werdende Schmetterlinge vor dem Aussterben zu bewahren sucht; ebenso in Amerika, wo man sich bemüht, der sinnlosen Vernichtung einheimischer Tiere entgegenzuarbeiten. Auch bei uns in Deutschland gibt es einen schon ziemlich weit verbreiteten Verein zum Schutze der Alpenflora, der es bereits fertig gebracht hat, dass zunächst in Oesterreich das durch die Unvernunft der Touristen aufs höchste gefährdete Edelweiss unter gesetzlichen Schutz gestellt worden ist. In dem kleinen Grossherzogtum Luxemburg wächst in der Nähe des bekannten Wallfahrtsortes Echternach ein kleines unscheinbares Farnkraut, das in Mitteleuropa nur hier und an einer Stelle der sächsischen Schweiz vorkommt, nämlich *Hymenophyllum Tunbridgense Sm.* Die grossherzogliche Regierung hat alle Fundstellen angekauft und unter Staatsschutz gestellt. Auch Preussen hat nun angefangen, der Sache seine Aufmerksamkeit zu schenken. (Fortsetzung folgt.)

Betula humilis × verrucosa = B. Zimpelii nov. hybr.

Von P. Junge in Hamburg.

Im Jahre 1896 sammelte Herr W. Zimpel aus Hamburg im Delvenautal bei Göttin im östlichen Lauenburg die für jene Gegend zuerst von Professor Reichenbach nachgewiesene, aber für lange Jahre verschollene *Betula humilis*. Er sammelte die Pflanze nach seiner Angabe an zwei Orten der Göttiner Wiesen. An einer dritten Stelle fand Herr J. Schmidt die Pflanze.

Es gehören jedoch nur die Exemplare des einen Standortes zu *Betula humilis*. Die Pflanzen der beiden anderen Fundstellen unterscheiden sich beträchtlich von der typischen Pflanze.

Das fiel zuerst Herrn J. Schmidt (Hamburg) auf. Ihm schienen diese Pflanzen einem Bastarde der *B. humilis* mit einer der grossen *Betula*-Arten, die beide im Tale häufig vertreten sind, anzugehören. Jedoch untersuchte er sie nicht genauer.

Bei der Bestimmung meiner im Sommer 1903 gesammelten Pflanzen unterzog ich auch die erwähnte *Betula* einer genauen Betrachtung und erkannte sie als der *B. humilis* näher stehende *B. humilis × verrucosa*. Herr Dr. Focke, welchem

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Allgemeine botanische Zeitschrift für Systematik, Floristik, Pflanzengeographie

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: 10_1904

Autor(en)/Author(s): Geisenheyner Ludwig

Artikel/Article: Ueber Naturdenkmäler, besonders im Nahegebiet. 148-153